

KATJA MELLMANN

„Ich fühle mich! Ich bin!“

Zur literarischen Anthropologie des Sturm und Drang

Um 1770 meldete sich eine neue Generation von Schriftstellern zu Wort, die unter anderem durch eine neuartige Gefühlsemphase auf sich aufmerksam machte – bzw. Anstoß erregte. Diese Auffälligkeit scheint sich dem neuen anthropologischen Interesse der Zeit am ‘ganzen’ Menschen (also auch an seinen ‘unteren Erkenntnisvermögen’) zu verdanken. Die Betonung der Sinnlichkeit in den Schriften des sogenannten Sturm und Drang ist deshalb immer wieder als ein Schritt zur historischen Selbsterschließung des modernen Menschen aufgefaßt worden. Ob man die neue Gefühlsemphase dabei als einen Aspekt – bzw. als eine „Dynamisierung und Binnenkritik“¹ – des Aufklärungsprozesses versteht oder ob man sie als autonome ‘Parallelströmung’² zur rationalistischen Aufklärung konzipiert: In beiden Fällen reiht sich die Betonung der körpereigenen Sensitivität im Sturm und Drang ein in eine längerfristige diskursgeschichtliche Entwicklung, die unter Schlagworten wie ‘Rehabilitierung der Sinnlichkeit’³, ‘Wiederentdeckung der Leidenschaften’⁴ oder ‘mise-en-discours de la sexualité’⁵ bekannt ist und gemeinhin unter die Vorstellung vom kontinuierlichen ‘Zivilisationsprozeß’ der Moderne subsumiert wird.⁶

¹ So bei Gerhard Sauder, Die deutsche Literatur des Sturm und Drang, in: Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, Bd. 12: Europäische Aufklärung, Tl. 2, 332; bzw. erst in der dogmatischen Adaption dieser „griffige[n] Formel“ durch Matthias Luserke, Die Bändigung der wilden Seele. Literatur und Leidenschaft in der Aufklärung, Stuttgart 1995, 224.

² Lothar Pikulik, Die Mündigkeit des Herzens. Über die Empfindsamkeit als Emanzipations- und Autonomiebewegung, in: Aufklärung 13 (2001), 9–32, hier 30.

³ Wolfgang Riedel, Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL), Sonderheft 6 (1994), 93–157, hier 105.

⁴ Ralph-Rainer Wuthenow, Die gebändigte Flamme. Zur Wiederentdeckung der Leidenschaften im Zeitalter der Vernunft, Heidelberg 2000 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 178).

⁵ Michel Foucault, Histoire de la sexualité, Bd. 1: La volonté de savoir, Paris 1976; zu einer Anwendung des Grundgedankens der ‘Diskursivierung’ auf den Leidenschafterdiskurs im 17. Jahr-

Diese Kontinuität besteht allerdings nur auf der Seite der Signifikanten, ist also eine rein diskurs- oder wissensgeschichtliche Entwicklung. Auf der Seite des Signifikats dagegen ereignet sich ein charakteristischer Kontinuitätsbruch. Im Sturm und Drang werden (wenngleich gelegentlich unter dem Namen der ‘Leidenschaften’) *andere* Emotionen thematisiert als in dem im 17. Jahrhundert dominanten Leidenschaftsdiskurs: Es handelt sich um den literarisch bis dahin nur wenig thematisierten Gefühlsbereich des ‘Erhabenen’, der zu einer für den Sturm und Drang typischen Selbsterregung und emotionalen Selbstvergewisserung eingesetzt wird; nicht aber um den Bereich der ‘Leidenschaften’, die stark verhaltenssteuernd und zielorientiert sind⁷ und deshalb als ‘passiv erlittene’ Zustände (Rausch, Krankheit, Wahn) wahrgenommen und traditionell der rationalistischen Affektkontrolle unterworfen werden.⁸ Erst die zeitgenössische philosophische und wissenschaftliche Selbstreflexion reiht den im Sturm und Drang neu ausgearbeiteten Gefühlsbereich wieder in die traditionellen Emotionstheorien ein und erzeugt dadurch den Eindruck einer kontinuierlichen Aufwertung oder Enkulturation.

Um den Tücken reiner Wissensgeschichte auszukommen, bediene ich mich im folgenden einer konsequenten Fremdbeschreibung mittels Termini der modernen Emotionspsychologie. Es ist hier also keine Rekonstruktion zeitgenössischer Affektenlehren beabsichtigt, sondern eine psychologische Systematisierung des spezifischen Emotionskomplexes, der in einer neu sich abzeichnenden literarischen Anthropologie plötzlich an Bedeutung gewinnt.

Ich werde zunächst die Funktion des emotionalen Erlebens im Sturm und Drang als Existenzvergewisserung an biographischen Zeugnissen darstellen (I). Zweitens werde ich bestimmte literarische Techniken, die im Sturm und Drang neu entstehen, als mediale Katalysatoren für eine solche Existenz Erfahrung interpretieren und psychologisch systematisieren (II). Drittens kann von dort aus auf eine historisch neue Art der emotionalen Selbstkonditionierung im Sozialisationsprozeß des modernen Individuums rückgeschlossen werden (III).

hundert als einer Art ‘mise-en-discours des passions’ s. Wolfgang Matzat, Affektivität in der klassischen Episteme, in: ders., Diskursgeschichte der Leidenschaft. Zur Affektmodellierung im französischen Roman von Rousseau bis Balzac, Tübingen 1990, 20–31.

⁶ Vgl. Riedel, Anthropologie und Literatur (wie Anm. 3), 111–114.

⁷ Vgl. Reingard M. Nischik, Leidenschaften literarisch – Leidenschaften wissenschaftlich, in: ders. (Hg.), Leidenschaften literarisch, Konstanz 1998, 9–32, hier 10.

⁸ Vgl. Riedel, Anthropologie und Literatur (wie Anm. 3), 112.

I. 'Sentio ergo sum':

Die introzeptive Existenzzerfahrung im Sturm und Drang

Die Emotionalität der Stürmer und Dränger paßte in keine der vorhandenen zeitgenössischen Emotionstheorien. Wolfgang Riedel unterscheidet in seinem Forschungsbericht zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts zwei Emotionstheorien: zum einen die Lehre von den Passiones, zum anderen die Entdeckung der 'sanften Empfindungen'.⁹

Als 'Leidenschaften' konnte man im 18. Jahrhundert beinahe jede Form der emotionalen Bewegung bezeichnen; ähnlich wie 'Seelenvermögen' oder 'Affekt' war die 'Passion' einer der Begriffsvorschläge für offene Listen von Emotionen, die je nach Theoretiker jeweils unterschiedlich systematisiert wurden. Im engeren Sinne aber bezeichnen Leidenschaften die größtenteils konkupiszenzbasierten Emotionen, die in der Emotionstheorie der französischen Moralisten eine wichtige Rolle spielten. Leidenschaftliche Liebe, Haß, Eifersucht, Ehrsucht und Machtstreben sind die wichtigsten unter ihnen; aber auch Geiz, Heuchelei, Zornesausbrüche, Völlerei und Lüsternheit – und was auf dem Theater von Shakespeare bis Molière sonst noch begegnen mag – gehören in diese Sparte. Gemeinsam ist diesen Verhaltensweisen erstens, daß sie der egoistischen Befriedigung eigener Bedürfnisse – nach der Theorie der französischen Moralisten: des 'amour-propre', der Eigenliebe – dienen und deshalb der sozialen Kontrolle zu unterliegen haben, und zweitens, daß sie in Alternanz mit einem fundamentalen 'ennui' gedacht sind. Die Vorstellung von den 'sanften Empfindungen' dagegen ist eng verknüpft mit den englischen 'moral-sense'-Theorien.¹⁰ Die spontanen sozialen Regungen der Sympathie und des Mitleids galten als tugendhaft und bildeten die Basis für das umfassende Erziehungsprogramm der Empfindsamkeit mit dem Ziel der 'allgemeinen Menschenliebe'.

Aus der Perspektive der Lehre von den 'sanften Empfindungen' erschienen die Gefühle, die in den Werken der Sturm-und-Drang-Autoren zur Sprache kamen, als lediglich *übertriebene* Empfindsamkeit bzw. 'Empfindelei'.¹¹ In den

⁹ Riedel, Anthropologie und Literatur (wie Anm. 3), 112; s. dazu meine Einschränkung in Anm. 50. Zum Terminus der 'doux sentiments' nach Rousseau s. Rainer Warning, Moral und Moralistik in der französischen Aufklärung, in: Romanistisches Jahrbuch 49 (1998), 51–67, hier 61.

¹⁰ Rousseau unterscheidet deshalb den positiven 'amour de soi-même' vom moralistischen 'amour-propre'; dazu und zu den diskursgeschichtlichen Folgeproblemen beim Einbau der englischen in die französischen Theorien s. Warning, Moral und Moralistik (wie Anm. 9), hier 60.

¹¹ Vgl. etwa Joachim Heinrich Campe in seiner Schrift *Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht* (1779): „Was kan [...] unschuldiger und dem Ideale sitlicher Vollkommenheit entsprechender sein, als teilnehmendes Mitgefühl gegen Alles, was Atem hat, zu empfinden, gegen jedes Würmchen, welches in gewisser Betrachtung unser Bruder ist? Aber wehe der guten Seele, in welcher dieses teilnehmende Gefühl, ohne alle Rücksicht auf den Lauf der Natur, [...] geschärft wurde! [...] wer kan beschreiben, in welchem Grade ihr ganzes Leben ängstlich,

Werken des Sturm und Drang selbst dagegen scheint eher ein Anschluß an den Leidenschaftsdiskurs bzw. seinen libertinistischen Nachfolger im 18. Jahrhundert beabsichtigt. Z. B. sind die männlichen Helden mancher Dramen als adlige Libertins stilisiert. Im Unterschied zum Verführer aus Renommee aber wird der Sturm-und-Drang-Held regelmäßig zum Bewunderer der Tugend des verführten Mädchens, empfindet Reue und verfällt in existentielle Selbstvorwürfe und Sinnkrisen. Die libertinistisch stilisierten Übergriffe scheinen also lediglich als fiktionsimmanenter *Anlaß* zu dienen für die vor allem intendierte poetische Artikulation einer umfassenden Krisenerfahrung. Der diskursive Anschluß an die ältere Leidenschaftslehre ist demnach in erster Linie als Versuch einer Selbstdiagnose¹² zu bewerten und bedeutet nicht notwendig auch, daß in der Dichtung des Sturm und Drang auf dieselben Emotionen referiert wird wie in der Leidenschaftsthematik der höfischen Welt.

Ich werde im folgenden eine Kategorisierung von Emotionen aus der modernen Psychologie vorschlagen, in der die beiden zeitgenössischen Emotionslehren ein und demselben Emotionskomplex angehören; unterschieden nach moralisch hochwertigen Emotionen auf der einen und moralisch minderwertigen Emotionen auf der anderen Seite, beide jedoch gekoppelt an belohnende Verstärkungsreize, die der Grund für das quasi rauschhafte Erleben der Leidenschaften sind. Der Sturm und Drang dagegen thematisiert einen Bereich von Emotionen, der an Furcht- und Strafreize gekoppelt ist. Diese 'Unterbrechungsreize' setzen ein kognitives Bewältigungspotential frei ('Streß') und werden vom modernen Individuum dazu eingesetzt, sich in einer Situation des gesellschaftlichen Wandels emotional selbst zu verorten. Die für den Sturm und Drang so typische emotionale Selbstartikulation tritt deshalb häufig in Form einer Identitätserfahrung nach dem Muster des *sentio ergo sum* auf, das es vorweg eingehender darzustellen gilt.

weinerlich und elend sein [mus]!“ (zit. nach: Gerhard Sauder, *Empfindsamkeit*, Bd. 3: Quellen und Dokumente, Stuttgart 1980, 10 f.).

¹² Das gilt auch z. B. für die theologischen Reflexionen Lenz'. Ich wende mich gegen die Auffassung, die jungen Autoren der 1770er Jahre seien radikale Fürsprecher einer emanzipierten Sinnlichkeit gewesen und nur durch die gesellschaftlichen Rationalitätsansprüche gleichsam „gebannt“ gelieben (Matthias Luserke, Reiner Marx, *Nochmals SuD. Anmerkungen zum Nachdruck der Philosophischen Vorlesungen* von J. M. R. Lenz, in: M. L. [Hg.], J. M. R. Lenz im Spiegel der Forschung, Hildesheim 1995, 407–414, hier 412; vergleichbar ders., *Die Bändigung der wilden Seele* [wie Anm. 1]). – Überdies hat Ulrike Zeuch, *Sentio, ergo sum. Herder's Concept of 'Feeling' versus Kant's Concept of 'Consciousness'*, in: *Herder Jahrbuch* 1998, 143–155, gezeigt, daß die Betonung der Sinnlichkeit bei Herder lediglich die Welt der Vorstellungen, der Selbstbeobachtung und Selbstreflexion betrifft und somit eher ein historisches Parallelphänomen zum Bewußtseinskonzept Kants als einen direkten Vorläufer des modernen Körperkults darstellt.

1. Die Einschränkung des *cogito* auf das ‘Gefühl’: das Kernselbst

Bei einem Vorläufer und Theoretiker des Sturm und Drang erhalten wir Auskunft über die selbstvergewissernde Funktion der sinnlichen Wahrnehmung. In Herders Aufsatzfragment *Zum Sinn des Gefühls* heißt es:

Versuch, wie ein blinder Philosoph sich eine Welt denken würde!

a) *Ich fühle mich ! Ich bin !* – Ich glaube, daß es für einen Blinden möglich ist, den ganzen Körper in seinem Gebäude auf Kräfte der Seele zu reduzieren. Ich glaube, daß ein geborner Blinder sich gleichsam *erinnern* kann, wie die Seele sich ihren Körper bereitet, wie aus jeder Kraft jeder Sinn gleichsam gebildet wurde. Wir nicht: denn wir sind zu zerstreut, zu sehr auf uns geworfen, um daran zu denken. Wir kennen unsere Seele so wenig, wie unser Gesicht, weil wirs nicht studieren; wir studieren andre Physiognomien nur um sie zu erkennen, wenn sie uns begegnen; uns selbst studieren wir nicht, weil wir nicht nötig haben, uns zu begegnen. [...] Er [der Blinde] würde wenn er zurückginge auf alles kommen, und sich Platonisch alles erinnern: das wäre Philosophie.

b) Wenn der Blinde auf die Art sich selbst erklärt, hat, wie *sein Gedanke sich im Universum offenbare*, d. i. wie er *ein Körper geworden* ist: so trifft er in diesem Körper, in diesem fühlenden Ich, *Empfindungen von Außen* an, d. i. das ist seine zweite Philosophie.¹³

Das hier ausgebreitete Gedankenmaterial greift einige Überlegungen Diderots und Condillacs auf; und auch die Reformulierung des cartesianischen *cogito ergo sum* als einer Art *sentio ergo sum* ist im Kontext der Zeit keine Ausnahme.¹⁴ Mir geht es hier jedoch nicht um den Philosophen Herder, seine Traditionsanschlüsse und Innovationen,¹⁵ sondern um die an seinen Schriften ablesbare Problemexposition. Obwohl Herder sich hier einiger Daten der sensualistischen Erkenntnistheorie bedient, ist die Gesamtstoßrichtung des angeführten Zitats doch eine andere: Es ist die *Frage nach dem Selbst*, die über den Rekurs auf die sinnliche Selbstwahrnehmung bzw. deren mentale Repräsentation¹⁶ (‘Seele’) beantwortet werden soll. Es geht ihm erst in zweiter Linie um die ‘Empfindungen von Außen’; die sensualistische Erkenntnis der äußeren Welt ist ihm erst ‘zweite Philosophie’. Die erste ist die ‘fühlende’ Konzentration auf

¹³ Johann Gottfried Herder, Werke, Bd. 4: Schriften zur Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787, hg. von Jürgen Brummack, Martin Bollacher, Frankfurt am Main 1994, 235 f.

¹⁴ Vgl. Gerhard Sauder, *Empfindsamkeit*, Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente, Stuttgart 1974, 66.

¹⁵ Dazu der neueste Stand bei Ulrike Zeuch, *Umkehrung der Sinneshierarchie. Herder und die Aufwertung des Tastsinns seit der frühen Neuzeit*, Tübingen 2000.

¹⁶ Zum Begriff der ‘mentalen Repräsentation’ oder ‘Vorstellung’ s. Antonio R. Damasio, *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins*, München, Leipzig 2000, 381–389.

das eigene innere Ich in einer Art von ‘Erinnerung’ der Seele¹⁷, ‘Selbststudium’ oder ‘Selbstbegegnung’.

Der amerikanische Neurophysiologe Antonio R. Damasio¹⁸ hat diese ‘Erinnerung der Seele’ das ‘neuronale’ oder ‘Proto-Selbst’ genannt. Jeder Organismus bildet in seinem Nervensystem eine ständige Repräsentation seines inneren Milieus und sensomotorischen Apparates aus. Diese introzeptive Repräsentation hat ihren evolutionären Sinn vermutlich in der homöostatischen Selbstregulierung lebender Organismen.¹⁹ Jedoch geschieht diese unablässige neuronale Selbstabbildung unbewußt. Flüchtig bewußt wird dieser vorbewußte ‘Selbstsinn’²⁰ erst

- (a) durch eine Veränderung im Zustand des Organismus (z. B. Hunger, Schmerz) bzw. ein partielles Aussetzen der sonst kontinuierlichen neuronalen Selbstrepräsentation (z. B. durch eine örtliche Betäubung),
- (b) durch eine meditative Konzentration²¹ auf die eigene Körperlichkeit, wie Herder sie hier im Sinn hat,
- (c) oder durch emotionale Erregung (z. B. Herzklopfen).

Solche transitorischen Bewußtseinsereignisse konstituieren laut Damasio das ‘Kernselbst’. Es besteht in der mentalen Repräsentation einer Veränderung im Organismus, die zu einem kurzzeitigen Bewußtwerden der eigenen Körperlichkeit führt.²² Diese mentale Repräsentation des eigenen Selbst ist allerdings nicht notwendig sprachlich verfaßt; Damasio spricht anschaulich vom ‘wortlosen Geschichtenerzählen’ des Bewußtseinsstroms.²³ Gedächtnis, Sprache, kulturell vermittelte Werte, Intentionen und alles, was wir sonst noch zum menschlichen Bewußtsein zählen, sind lediglich mögliche ‘Erweiterungen’ dieses Kernselbsts und bilden nach Damasio das ‘erweiterte’ oder ‘autobiographische Selbst’.

Herder versucht in dem angeführten Zitat, das nur flüchtig bewußte Kernselbst unter diesen Erweiterungen freizulegen: Indem er mit der Außenwelt die sinnliche Wahrnehmung und mit dem Begriff des ‘Gefühls’ die kognitiven Komponenten Wille und Ratio ausgrenzt, bleiben vom cartesianischen *cogito*

¹⁷ Will man dagegen an Herder als einem sensualistischen Erkenntnistheoretiker festhalten, scheinen die „Formulierungen über die Platonische Erinnerung [...] nicht sehr glücklich“ gewählt (Werkkommentar in Herder, Werke [wie Anm. 13], 986).

¹⁸ Damasio, Ich fühle (wie Anm. 16); s. auch schon ders., Descartes Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn, München, Leipzig 1995.

¹⁹ Vgl. Damasio, Ich fühle (wie Anm. 16), 166–190.

²⁰ Ebd., 21 und passim.

²¹ Häufig ebenfalls unter Zuhilfenahme imaginierter Zustandsveränderungen wie etwa in den bekannten Meditationssprüchen der Art ‘Mein Arm wird schwer ...’ oder in Herders prozessualer Vorstellung von einer ‘sich ihren Körper bereitenden’ Seele.

²² Damasio, Ich fühle (wie Anm. 16), 204–230.

²³ Ebd., 134–140 und 224–230.

(Wollen, Verstehen, Imagination und Sinneswahrnehmung)²⁴ nur noch die introzeptiven Komponenten der Wahrnehmung und Imagination übrig als Basis eines apriorischen Selbstwissens. Herder geht sozusagen hinter das spezifisch menschliche Bewußtsein zurück. Das wird auch deutlich an einem ‘analogischen’ Vergleich seiner eigenen Selbstwahrnehmung mit derjenigen primitiverer Organismen:

der Fisch, was thut er? was hat er für neue Waßersinne, die wir Luft-Erdengeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht Analogisch zu entdecken? [...] was hat ein Fisch für Sinne? in der Dämmerung des Waßers siehet er: in der schweren Luft höret er: in ihrer dicken Schale fühlt die Auster – *welch ein Gefühl*, daß solche starke Haut nöthig war, sie zu decken, daß Schuppen nöthig waren, sie zu überkleiden? aber *ein Gefühl welcher Dinge!* vermuthlich ganz andrer, als Irrdischer. [Hervorhebung K. M.]²⁵

In diesem Zitat aus Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769* begegnet dieselbe Ausgrenzung aller außengerichteten Sinneswahrnehmung wie in seinem Gefühlsaufsatz: Die Empfindung der umgebenden ‘Dinge’ ist von der jeweiligen Umgebung und Sinnesausstattung abhängig, also von Lebewesen zu Lebewesen hermeneutisch nicht zugänglich; was ihm aber analogisch-empathetisch erschließbar scheint, ist der introzeptive Selbstsinn, das ‘Gefühl’. Die Auster fühlt ihre Schale und vermag sich dadurch selbst zu verorten in ihrer Vorstellung von einer Welt, in der diese Schale offenbar ‘nöthig war’. In dieser Funktionalisierung des Selbstsinns zur imaginären Selbstverortung liegt die ganze Gemeinsamkeit der Auster mit Herder; über die objektive Welt, in der sie lebt, und über ihr ‘Gefühl der Dinge’ (Sinneswahrnehmung) will er dagegen keine Aussagen treffen.²⁶

²⁴ „*Cogitationis nomine complector illud omne quod sic in nobis est, ut ejus immediate conscius simus. Ita omnes voluntatis, intellectus, imaginationis & sensuum operationes sunt cogitationes.*“ (Euvres de Descartes, hg. von Charles Adam, Paul Tannery, Bd. 7: *Meditationes de prima philosophia*, Paris 1973, 160).

²⁵ Johann Gottfried Herder, *Journal meiner Reise im Jahr 1769*. Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Katharina Mommsen, Stuttgart 1976, 18.

²⁶ Das wird leicht übersehen, wenn man Herders „Methode des analogischen Entdeckens“ (Hans Dietrich Irmischer, *Beobachtungen zur Funktion der Analogie im Denken Herders*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 55 [1981], 64–97, hier 67 ff.) als ein philosophisches Erkenntnisinstrument ansieht. Die Analogie leistet dann lediglich „Schrittmacherdienste“ (ebd., 67) auf dem Wege zu „Mutmaßungen“ und „Vorschlägen, wie sie [die unbekannte Welt] erforscht werden könnte“ (ebd., 66). Besonders Erdmann Waniek, *Circle, Analogy and Contrast. On Herder’s Style of Thought in His Journal*, in: Wulf Koepke (Hg.), *Johann Gottfried Herder. Innovator Through the Ages*, Bonn 1982, 64–84, hat dagegen auf die poetische Funktion des Reisejournals, seine besondere stilistische Verfaßtheit und Ähnlichkeiten mit Goethes *Werther* und Rousseaus *Confessions* hingewiesen. Auch wenn Waniek sich letztlich ebenso für eine rein diskursive Lesart des Reisejournals als eines Erkenntnisprotokolls entscheidet, möchte ich dafür plädieren, die *doppelte Textabsicht* in Herders Reisejournal anzuerkennen. Die sich aus philosophischer Perspektive ergebenden ‘ärgerlichen Widersprüche’, die ‘scheinbare Willkür’ von Herders Gleichnissen (Irmischer,

Es stellt sich die Frage, warum man im späten 18. Jahrhundert auf diese basale Form des Selbstwissens so aufmerksam wird. Ich vermute, daß mit der bloß 'fühlenden' Selbstverortung ein Identitätskonzept entwickelt wird, das ein hohes Maß an Individualisierung verkraften kann.²⁷ Indem sich das Individuum von den umgebenden 'Dingen' und den individuellen Wahrnehmungsgewohnheiten unabhängig macht und sich nur auf seinen introzeptiven Selbstbezug (und den daraus resultierenden imaginären Weltentwurf) beruft, schafft es eine Sphäre der Selbstwahrnehmung, die von sozialen Konflikten und diskursiven Widersprüchen unberührt bleibt. Mit diesem Krebsgang zurück zu einer vor-sprachlichen, vor-rationalen und nur flüchtig bewußten Form des Selbstwissens handelt man sich allerdings ein Problem ein: Die bloß fühlende Selbstwahrnehmung ist instabil, von außen uneinsehbar und höchstens poetisch objektivierbar (z. B. durch Vergleiche wie dem mit einem Blinden oder mit einer Auster). Die Sturm-und-Drang-Autoren müssen jede stabile, sozial vermittelte Form der Selbstkategorisierung als inadäquate Festlegung von sich weisen; so z. B. die Kategorisierung „Entweder Christ, oder Atheist!“ aus dem Munde Lavaters,²⁸ der sich Goethe mit den Worten widersetzt:

Und dass du mich immer mit Zeugnissen packen willst! Wozu die? Brauch ich Zeugnis *dass ich binn?* Zeugnis *dass ich fühle?* [Hervorhebung K. M.]²⁹

Die apriorische Gewißheit des *sentio ergo sum* ist argumentativ nicht kommunizierbar. Sie existiert nur als subjektives Erlebnis der 'fühlenden' Introspektion. Daraus ergibt sich, daß das Individuum selbst dafür sorgen muß, daß solche Momente der meditativen oder emotional erregten Selbsterfahrung in ausreichender Anzahl vorkommen, damit es diese sozial isolierte Identitätsgewißheit stabilisieren kann. Einige poetische Selbstentwürfe Herders und Goethes können zeigen, daß die zu diesem Zweck aktivierten Emotionen einem anderen Gefühlsbereich zuzuordnen sind als die im 17. Jahrhundert thematisierten 'Leidenschaften'.

Beobachtungen, 73) und seine oft allzu traditionellen und 'platten' Analogien (Waniek, Circle, 76) lassen sich dann in ihrer *expressiven Funktion als poetische Selbstartikulation* erklären und müssen nicht als 'methodische Mängel' (Irmischer, Beobachtungen, 69) ausgeblendet werden.

²⁷ Zum Wandel der Identitätskonzeptionen s. Marianne Willems, Vom 'bloßen Menschen' zum 'einzigartigen Menschen'. Zur Entwicklung der Individualitätssemantik in Rationalismus, Empfindsamkeit und Sturm und Drang, in: Herbert Willems, Alois Hahn (Hg.), Identität und Moderne, Frankfurt am Main 1999, 102–137; ferner dies., Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik im Sturm und Drang. Studien zu Goethes *Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ****, *Götz von Berlichingen* und *Clavigo*, Tübingen 1995.

²⁸ Vgl. Goethes Bericht in *Dichtung und Wahrheit* (zit. nach: Der junge Goethe in seiner Zeit. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Schriften bis 1775, hg. von Karl Eibl, Fotis Jannidis, Marianne Willems, Frankfurt am Main 1998, CD, ¶ 23.754).

²⁹ Der junge Goethe (wie Anm. 28), Bd. 1, 671.

2. Soziale Isolation und Emotionalität:

Von den Passiones zur 'Freiheit' (am Beispiel der Schifffahrtsmetapher)

Herder war nach verschiedenen Querelen in seiner fünfjährigen Lehrtätigkeit an der Domschule zu Riga überstürzt mit einem Schiff nach Frankreich aufgebrochen. In dem nachträglich niedergeschriebenen³⁰ Reisejournal stilisiert er seinen Aufbruch als radikalen Bruch mit allen sozialen Bindungen und als endlich mögliche Konzentration auf die eigene Seele:

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte: die Thätigkeit in die unsre Seele sich auf ihre eigne weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt [...] was gibt ein Schiff, daß zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles gibt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! Das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! Auf der Erde ist man an einen todten Punkt angeheftet; und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen. [...] Nun trete man mit Einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und Homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen – Welch eine andre Aussicht! Wo ist das veste Land, auf dem ich so veste stand? und die kleine Kanzel und der Lehnstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte! = O Seele, wie wird dirs seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? Der enge, veste, eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere – die Welt verschwindet dir = ist unter dir verschwunden! – Welch neue Denkart! aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung!³¹

Herders Verwendung des Meermotivs als Metapher für einen Ort der 'Freiheit', in Absetzung vom gesellschaftlichen Leben an Land, ist in der Tradition des Bildes ungewöhnlich. In der moralistischen Bildtopik steht die Unruhe des Meeres für das Auf und Ab der Leidenschaften in der gesellschaftlichen Welt, und seine Tiefe für die Unergründlichkeit des amour-propre.³² Bei Herder dagegen gehören die aus der Eigenliebe entspringenden sozialen Leiden – das Bangen um gesellschaftliche Anerkennung, „falsche[] Ehre, Rangsucht, Empfindlichkeit, falsche[] Liebe zur Wißenschaft, [die vielen] betäubten Stunden des Kopfs, [der viele] Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken“³³ – zur Raumsemantik des festen Landes, von dem er aufgebrochen ist.

³⁰ Vgl. Katharina Mommsen, Nachwort, in: Herder, Journal (wie Anm. 25), 187–268, hier 189.

³¹ Herder, Journal (wie Anm. 25), 7–12.

³² So z. B. in der *Maxime supprimé n° 563* von François de La Rochefoucauld (*Œuvres complètes*, hg. von L. Martin-Chauffier, Jean Marchand, Robert Kanters, Paris 1964, 487) und in der *Réflexion n° 6* (ebd., 513), in der auch der komplementäre Ennui noch in das Meermotiv einzupassen versucht wird.

³³ Herder, Journal (wie Anm. 25), 9.

Aber wenn auch nicht mehr Sinnbild für die ‘Stürme der Leidenschaften’,³⁴ so ist das Meer hier bei Herder doch noch Spiegel der unruhigen Seele. Denn das Hinaustreten in die Bestimmungslosigkeit ist nur eine Verstärkung der schon im gesellschaftlichen Leben empfundenen Anschluß- und Orientierungslosigkeit:

O Gott, der den Grundstof Menschlicher Geister kennet, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hast, ists [...] nöthig gewesen, daß es Seelen gebe, die durch eine schüchterne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie wissen, was sie thun, und thun werden; nie dahin kommen, wo sie wollen, und zu kommen gedachten; nie da sind, wo sie sind, und nur durch solche Schauer von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauchen, und staunen, wo sie sich finden? Wenn o Gott, du Vater der Seelen, finden diese Ruhe und Philosophischen Gleichschritt? in dieser Welt?³⁵

Bei solch einer gottgewollten Persönlichkeitsdisposition ist Herders radikaler Ausbruch aus der Gesellschaft keine freiwillige Entscheidung mehr, sondern Schicksal. Ganz ähnlich für Goethe, der in einer vergleichbaren Lebenslage an Herder schreibt:

Mir gehts wie dir I[ieber] Bruder meinen Ballen spiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückseeligkeit, und festem FUSE in wahren Leid u. Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in’s weite Meer geworfen.³⁶

Im Unterschied zu Herders Darstellung aber ist die Unruhe der Seele für Goethe nicht von Gott, sondern durch die äußere Welt verursacht. Das Problem liegt nach einer Überlegung in seinem *Pastorsbrief* darin, daß die Seele „zwischen den Gegenständen getheilt“ ist:

Wer möchte Zeitlebens auf dem Meere von Stürmen getrieben werden? Unsre Seele ist einfach und zur Ruhe geboren: so lang sie zwischen Gegenständen getheilt ist, so fühlt sie was, das jeder am besten weiß, wer zweifelt.³⁷

Die Stürme auf dem Meer stehen hier also für die Wechselhaftigkeit und Disparität der äußeren Welt. Sie rufen im Individuum notwendig die ungläubigen ‘Zweifel’ hervor, indem sie es ihm unmöglich machen, sich einmal endgültig nach einer Erscheinung auszurichten. Der Seefahrer eignet sich somit als metaphorische Exemplifikation des modernen Subjekts, das in einer zunehmend funktional differenzierten Gesellschaft ständig aus einem Überangebot von

³⁴ In diesem Sinne z. B. noch Rousseau im Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars (Jean-Jacques Rousseau, *Emile ou De L’Éducation*, in: *Œuvres complètes*, Bd. 4, hg. von Bernard Gagnebin, Marcel Raymond, Paris 1969, 567).

³⁵ Herder, *Journal* (wie Anm. 25), 10.

³⁶ Goethe an Herder, ca. 12. Mai 1775, zit. nach: *Der junge Goethe* (wie Anm. 28), CD, ¶ 17.546.

³⁷ *Der junge Goethe* (wie Anm. 28), CD, ¶ 13.661; s. zu dieser Textstelle auch Willems, *Das Problem der Individualität* (wie Anm. 27), 32–35.

Handlungsmöglichkeiten, Sinn- und Identitätsangeboten auswählen muß. Dieser Zustand grundsätzlicher Orientierungslosigkeit ist in das emotionale Stimmungsbild des Hin- und Hergeworfenseins im Sturm auf See eingekleidet. In den Schriften des Sturm und Drang begegnet es (wie auch z. B. die Motive des Wanderers³⁸ oder des fahrenden Ritters) immer wieder.³⁹

Der durch dieses Bild angesprochene Emotionsbereich, der über die introjektive Wahrnehmung des *sentio ergo sum* einen Eindruck vom eigenen Ich vermitteln soll, ist demnach der Bereich der Furcht und Beklemmung: Die furchtsamen Bewegungen der Seele im direkten Kontakt mit der 'freien Welt'⁴⁰ geben Auskunft über Identität und Lebensmöglichkeiten der eigenen Person.⁴¹ Dazu aber muß sich das Individuum in einer bestimmten Weise selbst konditionieren.

II. Emotionale Selbstkonditionierung: Herders Anthropologie der 'Seefahrer'

Es ist die von Herder entworfene Anthropologie der Seefahrer, die aus der Not eine neue Tugend macht: Die moralisch negativ eingeschätzten Charaktereigenschaften der Ungeduld, Zweifelsucht und Trägheit, die nach christlichem und aufklärerischem Bewußtsein an der Orientierungslosigkeit schuld sind,⁴² werden in seinem Reisejournal zu einer spezifischen Kulturfähigkeit umgedeutet: Ungeduld wird neu begründet als unmittelbarer Handlungsbedarf in der Situation akuter Bedrohung (1); Zweifel als Bewußtsein der Vorläufigkeit aller Handlungsmaßstäbe (2); und Trägheit als Hilflosigkeit angesichts des unbeeinflußbaren gesellschaftlichen Wandels (3).

³⁸ Vgl. Leonard A. Willoughby, The Image of the „Wanderer“ and the „Hut“ in Goethe's Poetry, in: *Études Germaniques* 6 (1951), 207–219.

³⁹ Zu weiteren Textstellen s. Detlev W. Schumann, Motive der Seefahrt beim jungen Goethe, in: *The German Quarterly* 32 (1959), 105–120.

⁴⁰ So eine Formulierung in Goethes Drama *Stella* (Der junge Goethe [wie Anm. 28], Bd. 1, 463).

⁴¹ In dieser Komplementarität von Subjekt und Weltganzem unter Aussparung des Bereichs der Gesellschaft liegt wohl auch der tiefere Sinn der Formel 'Sturm und Drang'. Eine beeindruckende Stellensammlung zu dieser Formel gibt Matthias Luserke, *Sturm und Drang. Autoren – Texte – Themen*, Stuttgart 1997, 23–34. Vgl. außerdem den Vorschlag, den Enthusiasmus des Schwärmers als imaginäre Totalitätskorrespondenz zu beschreiben, bei Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt am Main, Leipzig 1995, 115–133.

⁴² Vgl. Jakobus 1,2–8 zu 'Ungeduld' und 'Zweifel' und John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand. In vier Büchern, übersetzt und erläutert von J. H. von Kirchmann, Berlin 1872 (Philosophische Bibliothek, 51), 33 (§ 6 der Einleitung) zu 'Zweifelsucht' und 'Trägheit'.

1. Imaginäre Kontingenzreduktion: Antizipierte Furchtreize und der Heroismus der Intuition ('Genie')

Herder erfährt laut Selbstaussage in seinem Reisejournal auf seiner Überfahrt von Riga nach Nantes eine mysteriöse Wandlung der eigenen Person:

Es sei Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unstäter Schlaf, oder was es sei, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend [...] begreifen konnte! [...] Nichts, als Menschliches Leben und Glückseligkeit, ist Tugend: jedes Datum ist Handlung; alles übrige ist Schatten, ist Raisonement.⁴³

Warum auf dem Schiff 'jedes Datum Handlung' ist, erfahren wir aus seinen anschließenden Reflexionen über die großen Seefahrervölker der Vergangenheit. Der Seefahrer befindet sich nach den Ausführungen Herders in einem ständigen Existenzkampf. Von seiner Navigationsfähigkeit hängen „Tod und Leben“⁴⁴ ab. Er ist deshalb darauf angewiesen, auf alle Elemente der Umwelt, die seine Sicherheit und Navigationsfähigkeit betreffen, besonders acht zu geben, und beginnt „eine Art von ehrerbietige[r] Anstaunung und Zeichenforschung“.⁴⁵ Diese Selbstkonditionierung im Hinblick auf mögliche Gefahrensituationen und Orientierungshilfen bringt eine besondere *Kultivierung des Gefühls der Furcht* hervor. Der Seefahrer richtet sein gesamtes Handeln nach der ihn umgebenden Natur aus, wo ihn „das Zufällige, das Plötzliche, das Erstauende, das Unvermeidliche schrecket“.⁴⁶

Eine vergleichbare Betonung des intuitiven Handelns in Situationen akuter Lebensgefahr findet sich auch in der Genietopik des Sturm und Drang. Dazu ein Beispiel aus den poetologischen Schriften Gerstenbergs:

warum verlangen Sie etwas von mir zu wissen, was ich und niemand Ihnen sagen kann, solange unsere Psychologie sich noch mit der Oberfläche der Seele beschäftigen muß? [...] Was weiß ichs, wie es der Imperator macht, wenn er in dem Augenblicke, da seine Schale zu steigen anfängt, da sein Leben selbst in Gefahr ist, da seine Legionen von allen Seiten muthlos zurückgetrieben werden, und Tod und Schande und Verderben die einzige traurige Aussicht vor und hinter ihm scheint; wenn er, sage ich, in diesem Augenblick aus dem untreuen Glücke, das ihm den Rücken zukehrt, seine Maschine zu machen, die Retraite seiner Soldaten zu einem neuen Plane des Angriffs anzuwenden weiß, und seinen Feind schlägt, noch ehe derselbe sich bereden kann, er sei nicht der Sieger. Ich begreife wohl, daß dieser Mann eine bewundernswürdige Beurteilungskraft besitzen; daß seiner Seele alle mögliche Arten der Stellungen und Ordnungen, wie in einem Winke, gegenwärtig sein; daß er den schnellsten Witz, die lebhafteste Erfindungskraft, das unerschrockenste Herz haben müsse, um da, wo zwo Minuten

⁴³ Herder, Journal (wie Anm. 25), 12.

⁴⁴ Ebd., 21.

⁴⁵ Ebd., 21.

⁴⁶ Ebd., 21.

zu früh oder zu spät sein unvermeidlicher Untergang sind, *den einzigen denkbaren Vortheil zu ergreifen*, der das Uebergewicht auf seine Seite ziehen könne. Allein, ich kann in seine Seele nicht hineinschauen. Ich weis nicht, wie ihre Kräfte gespannt sind; nicht, worinn die Harmonie bestehe, die so erstaunliche Wirkungen hervorbringt. Nur das weis ich, daß ich diesen Mann ein *Genie* nenne [Hervorhebung K. M.]⁴⁷

Solche Vergleiche mit Seefahrern und Heerführern im Sturm und Drang umschreiben Emotionen, die man heute als ‘Streß’-Reaktionen auffaßt. Es handelt sich um reflexartige Adrenalinausschüttungen in Reaktion auf ein bestimmtes Stimulanzmuster aus dem Bereich der Furcht- und Strafreize, die den Körper physiologisch auf eine Flucht- oder Kampfreaktion vorbereiten.⁴⁸ Der Neuropsychologe Jeffrey A. Gray hat den hier angesprochenen Emotionskomplex das Kampf/Flucht-System genannt. Es unterscheidet sich z. B. vom Emotionssystem der Annäherung, dem die im Leidenschaftsdiskurs thematisierten Emotionen zuzuordnen wären, durch ein neurologisch nachweisbares charakteristisches Erregungsmuster im Gehirn und durch eine spezifische korrelierende Verhaltensdisposition.⁴⁹ Man könnte durchaus im Sinne des 18. Jahrhunderts von einer Art ‘Selbsterhaltungstrieb’⁵⁰ sprechen, da die adreningesteuerte

⁴⁷ Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, Schleswig, Leipzig 1766–67 (Reprint Hildesheim, New York 1971), 387 f.

⁴⁸ Vgl. Walter B. Cannon, Wut, Hunger, Angst und Schmerz. Eine Physiologie der Emotionen, hg. von Thure von Uexküll, München, Berlin, Wien 1975, hier 115–141.

⁴⁹ Jeffrey A. Gray, Three Fundamental Emotion Systems, in: Paul Ekman, Richard J. Davidson (Hg.), The Nature of Emotion. Fundamental Questions, New York, Oxford 1994, 243–247, und ders., The Psychology of Fear and Stress, Cambridge 1987, unterscheidet drei basale Emotionssysteme: ein Kampf/Flucht-System, ein System der Annäherung (Verhalten der zielgerichteten Appetenz oder Aggression) und ein System der Verhaltenshemmung, des angstvollen ‘freezing’; vgl. die Überblicksdarstellung in Anm. 77. Basal sind diese drei Formen des emotional gesteuerten Verhaltens deshalb, weil sie evolutionär relativ alten Schichten unseres Emotionsapparates entsprechen und sowohl beim Menschen als auch bei anderen Säugetieren in vergleichbarer Weise funktionieren. – Zum Systemgedanken in der Emotionsforschung: Die Systeme beschreiben einen angeborenen Mechanismus, der sich aus der Perspektive evolutionärer Vorzeit erklären läßt. Die für uns beobachtbaren Formen des emotionalen Erlebens in der Gegenwart sind jedoch meist komplexere Verbindungen solcher Mechanismen mit zusätzlichen Vorgängen der Informationsverarbeitung oder mehrerer solcher Mechanismen untereinander, die auf eine entsprechend komplexere Situation der modernen Umwelt antworten. Gleichwohl lassen sich diese Emotionen im Sinne eines Deszendenzmodells noch bestimmten ‘Familien’ von Emotionen (‘Emotionssystemen’) zuordnen, ohne daß sie als geschlossene Ausführung eines ererbten Mechanismus (‘Instinkt’) verstanden werden müßten. Zur ‘Systemtheorie’ der Emotionen s. Alexander Laban Hinton, Outline of a bioculturally based, „processual“ approach to the emotions, in: ders. (Hg.), Biocultural approaches to the Emotions, Cambridge 1999, 299–328.

⁵⁰ Bei Riedel, Anthropologie und Literatur (wie Anm. 3), 112, der sich nach den historischen Emotionstheorien richtet, fällt der Selbsterhaltungstrieb in denselben Bereich wie die ‘doux sentiments’. Aber mit den imaginären Furchtzeizen ist ein grundsätzlich anderer Emotionskomplex angesprochen als mit den sozialen Regungen des Mitleids und der Sympathie.

Verhaltensaktivierung auf den Versuch hinausläuft, sich selbst entweder zu behaupten oder in Sicherheit zu bringen, d. h. blitzartig den „einzigen denkbaren Vortheil zu ergreifen“. Derartige Erregungsschübe sind deshalb häufig verbunden mit einem überwältigenden Machtgefühl,⁵¹ das sich aus der „Antizipation der für gewöhnlich nachfolgenden Instinkthandlungen“⁵² (hier Flucht oder Kampf) erklärt. Daß wir solche Erregungen heute als ‘Streß’ bezeichnen, liegt daran, daß die physiologisch antizipierten Verhaltensweisen ein heute maladaptives evolutionäres Erbe darstellen, d. h. Verhaltensdispositionen, die sich in Interaktion mit einer andersgearteten Umwelt entwickelt haben als der heutigen.⁵³ Flucht und Angriff stellen in den meisten Situationen unter Kulturbedingungen, in denen wir Furcht empfinden, keine adäquaten Verhaltensweisen dar. Das Subjekt verspürt also zwar den Impuls, ‘das einzig Richtige’ zu tun. Aber es kann diesen Impuls nicht unmittelbar in tatsächliche Handlungen umsetzen.

Die heroischen Selbstprojektionen im ‘Kraft-Kult’ des Sturm und Drang lassen sich aus dieser Perspektive neu deuten als imaginäre Bebilderung eines unbestimmt wahrgenommenen Energieschubes. Mit Bezug auf das Ausgangsproblem des Sich-Selbst-Fühlens und In-der-Welt-Verortens läßt sich sagen, daß sich das Sturm-und-Drang-Subjekt durch hypertrophierte Furchtreize⁵⁴ eines intuitiven Handlungsdrangs versichert, der als unbestimmter Energieschub wahrgenommen und als Selbstverwirklichungsdrang semantisiert wird. In diesem Erlebnis einer exorbitanten Selbstwahrnehmung oder Selbstbegegnung liegt die tiefere Bedeutung des Gedankens vom ‘Original-Genie’. Die erregte Wahrnehmung eines unbestimmten inneren ‘Drangs’ vermittelt den Eindruck einer unentfremdeten Ich-Instanz durch eine fundamentale *Kontingenzenreduktion*: Das Subjekt fühlt sich handlungsfähig – auch wenn diese Handlungsfähigkeit in der Wirklichkeit kein adäquates Objekt vorfindet.

Eine Möglichkeit, Objekte für *imaginäre* Helden-Szenarien zu finden, ist z. B. die Lektüre heroischer Werke, die Herder empfiehlt:

Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen, und Georgika, sondern Romane, abentheurliche Geschichten, Robinsons, Odyßeën und Aeneiden lesen! So fliegt man mit den Fittigen des Windes, und schiffet mit dem abentheurlichen Seehelden⁵⁵

⁵¹ Cannon (wie Anm. 48), 140 f.

⁵² Ebd., 125.

⁵³ Zum Problem der Maladaptation und der Unterscheidung von phylogenetischer (kausaler) und ontogenetischer (funktionaler) Erklärung menschlichen Verhaltens s. John Tooby, Leda Cosmides, *The Past Explains the Present. Emotional Adaptations and the Structure of Ancestral Environments*, in: *Ethology and Sociobiology* 11 (1990), 375–424, besonders 397–403.

⁵⁴ Emotionale Erregung läßt sich auch durch Vorstellungen erzeugen; vgl. exemplarisch Cannon (wie Anm. 48), 148, der sowohl ein thalamisch (reflexartig) gesteuertes als auch ein kortikal (gedanklich) gesteuertes Emotionsverhalten annimmt.

⁵⁵ Herder, *Journal* (wie Anm. 25), 28.

Eine andere Möglichkeit ist die Antizipation eigener großer Heldentaten, wie z. B. in den messianischen Zukunftsträumen Herders:

Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wieder sehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir selbst noch anhing!⁵⁶

Diese scheinbaren Ausweichmanöver in die Dichtung oder eine ferne Zukunft sind keine Eskapismen in eine Wunschwelt oder Kompensationen eines aktuell verhinderten Verhaltens,⁵⁷ sondern *assoziative Bebilderungen eines empirischen Energieschubs*, der tatsächlich zu ungewöhnlichen Leistungen und Kraftakten führen kann. Herder z. B. entwirft in seiner Eigenschaft als „Philosoph auf dem Schiffe“⁵⁸ immerhin nicht weniger als sechs großangelegte Werke zur Verbesserung der Menschheit. Und auch die immer wieder anzutreffende Forderung an das poetische Genie, seine Werke aus dem Strom der eigenen Empfindungen heraus aufs Papier zu werfen, läßt sich in diesem Sinne erklären: Die Selbststimulation über eine imaginäre Bedrohung bildet die empirische Basis für die poetologische Konzeption⁵⁹ des ‘Genies’; im Sturm und Drang ist der emotional heftig erregte Mensch der Inbegriff des Dichters.

Die Vorliebe für heroische Lektüre und der Kraftkult des Genies finden sich in den Dramen des Sturm und Drang immer wieder abgebildet. Exemplarische Helden sind z. B. Gerstenbergs Anselmo (*Ugolino*), Goethes Götz, Schillers Karl Moor (*Die Räuber*) oder Klingers Figuren Wild (*Sturm und Drang*) und Guelfo (*Die Zwillinge*). Die literarische Entdeckung des Kampf/Flucht-Emotionssystems, dessen Thematisierung bis Klopstock religiöser Dichtung⁶⁰ vor-

⁵⁶ Ebd., 12.

⁵⁷ An dieser psychoanalytischen Grundannahme kranken m. E. die literaturpsychologischen Deutungsversuche der herkömmlichen Art: Dichterische Aktivität wird dort generell als (‘regressive’) Wunschphantasie des Dichters verstanden. Auch wenn auf diesem Sektor einige wichtige Beobachtungen gemacht wurden, müssen die Beiträger oft selbst einräumen, daß der Schaffensprozeß selbst „[n]atürlich [...] nicht ‘erklärt’“ werden könne; „zum Vorgang der Sublimierung selbst [habe] auch die Psychoanalyse bis heute noch keinen Schlüssel gefunden.“ (Verena Ehrlich-Haefeli, Die Kreativität des ‘Genies’ [Goethes *Wanderer*]. Psychohistorische Studie zur Genese der modernen Individualität, in: Freiburger literaturpsychologische Gespräche 18 [1999]: Größenphantasien, 105–134, hier 106 f.) Ich schlage vor, das Sublimierungstheorem abzulösen durch den Sachverhalt des kognitiven Coping-Verhaltens, d. h. einer noch nicht näher (etwa als Wunsch- oder Schreckensphantasie) spezifizierten Phantasietätigkeit, ausgelöst durch emotionale Erregung (vgl. Abschnitt III).

⁵⁸ Ebd., 13.

⁵⁹ Zu diskursgeschichtlichen Anschlüssen an die englische Genie-Poetik s. Marianne Willems, Wider die Kompensationsthese. Zur Funktion der Genieästhetik der Sturm-und-Drang-Bewegung, in: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 94/1 (2000), 1–41, hier 19 ff.

⁶⁰ Z. B. in den ‘Gewitterliedern’ des 16. Jahrhunderts; vgl. Hans-Jürgen Schings, Im Gewitter gesungen – Goethes *Prometheus*-Ode als Kontrafaktur, in: Wolfgang Düsing (Hg.), Traditionen der Lyrik, Tübingen 1997, 59–71.

behalten war, ist z. B. auch für die „typisch deutsche religiöse Überhöhung der Liebe“⁶¹ im 18. Jahrhundert verantwortlich. Ob nun Goethes Liebhaber „wie ein Held zur Schlacht!“ durch Nacht und Nebel zur Geliebten reitet⁶² oder ob der „Zorn“ Klingers Guelfo „hinreißt wie der hohe Sturm“⁶³: immer wieder sind die Darstellungen scheinbarer Leidenschaftsausbrüche (Liebe, Zorn) mit Furchtreizen von kosmischer Dimension versehen, die das konkrete Objekt der Leidenschaft in den Hintergrund treten lassen. Die Gefühle werden essentialisiert: Aus der ‘Liebe zu’ wird ‘die Liebe’, aus dem ‘Zorn auf’ wird ‘der Zorn’. Stets geht es um die Selbstmonumentalisierung im Akt der Selbstermannung vor dem bedrohlichen Weltganzen bzw. einem über-lebensgroßen Gefühl. Die daher rührende Diffusität und mangelnde Zielrichtung des Sturm-und-Drang-typischen Aktionsdrangs wird häufig explizit hervorgehoben:

O Unbestimmtheit! wie weit, wie schief führst du den Menschen! [...] Nirgends Ruh, nirgends Rast. [...] Seht da strotze ich voll Kraft und Gesundheit, und kann mich nicht aufreiben.⁶⁴

Allein die (dichterische) Imagination kann Konkretisationen liefern und den Aktionsdrang des Genies in ein kosmisches Kampfgeschehen metaphysischer Größen wie Natur, Zeit etc.⁶⁵ eingliedern. Den daraus sich ergebenden heroischen Proto-Plot der Sturm-und-Drang-Dichtung hat Goethe in seiner Rede *Zum Shakespears Tag* formuliert: Er besteht in einer Dramaturgie über den geheimen Punckt, |: den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat :| in dem das Eigenthümliche unsres Ich’s, die prätendirte Freyheit unsres Wollens, mit dem nothwendigen Gang des Ganzen zusammenstösst⁶⁶

⁶¹ Hans-Edwin Friedrich: „Ewig lieben“, zugleich aber „menschlich lieben“? Zur Reflexion der empfindsamen Liebeskonzeption von Gellert und Klopstock zu Goethe und Jacobi, in: Aufklärung 13 (2001), 148–189, hier 150, mit Bezugnahme auf Jacques Voisine, Von den „Wonne des Gefühls“ zum „Bildungsroman“. Der Einfluß der *Nouvelle Héloïse* auf die Generation des *Werther*, in: Hans Peter Herrmann (Hg.), Goethes *Werther*. Kritik und Forschung, Darmstadt 1994, 174–192, hier 188.

⁶² *Willkomm und Abschied*, zit. nach: Der junge Goethe (wie Anm. 28), Bd. 2, 205.

⁶³ Friedrich Maximilian Klinger, *Die Zwillinge*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, Stuttgart 1972, 8. Vgl. dieselbe Bildlichkeit in Goethes Gedichten *Wandrer Sturmlied* und *Rastlose Liebe*.

⁶⁴ Friedrich Maximilian Klinger, *Sturm und Drang*. Ein Schauspiel, hg. von Jörg-Ulrich Fechner, Stuttgart 1970, 9.

⁶⁵ Oft konkretisiert im Faktum der menschlichen Sterblichkeit; s. z. B. den Anfang von Goethes Rede *Zum Shakespears Tag* und seine Ode *An Schwager Kronos*. Zu den drei großen symbolisch generalisierten Gegenspielern Gesellschaft, Liebe und Tod s. Eibl (wie Anm. 41), 125–133.

⁶⁶ Der junge Goethe (wie Anm. 28), Bd. 2, 363; s. auch die Reformulierung dieser Dramaturgie in Götz’ Abschiedsworten: „Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten was auf meinen Schuldern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist’s nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Todt des Kaysers und meine Wunden. – Es ist

Der imaginäre Vorgriff auf objektive Bedrohungen versetzt das Individuum in die Lage eines akuten Handlungsbedarfs ohne adäquate Handlungsgegenstände, was immer wieder als die typische 'Unruhe' oder 'Ungeduld'⁶⁷ des Genies beschrieben wird. Gleichwohl bilden die emotionale Selbstwahrnehmung und die ausphantasierten Katastrophen eine Möglichkeit der imaginären Selbstverortung im Kontext genereller Orientierungslosigkeit: Die Selbsterregung vermittelt die vorübergehende Gewißheit einer möglichen Kontingenzreduktion durch intuitives Handeln.

Diese transitorischen Sinnerfahrungen setzen jedoch das Bewußtsein, daß diese Erfahrungen sich im Raum der Imagination abspielen, nicht außer Kraft. Folglich deutet Herder das Fiktionalitätsbewußtsein der imaginären Selbststimulation als grundsätzlich 'mythologisches' Weltverhältnis.

2. Sinnerfahrung als 'Mythologie': „Es lebe die Illusion!“

Herder sieht seine Annahme einer spezifischen „Schiffsprache“⁶⁸ und religio-iden Kultur der Seeleute⁶⁹ in den Mythologien der frühen Seefahrervölker bestätigt. Und er selbst verwandelt sich auf seiner Schiffsreise diese mythologische Weltbetrachtung an:

In allem liegen Data, die erste Mythologische Zeit zu erklären. Da man *unkundig der Natur* auf Zeichen horchte, und horchen mußte: [...] Mit welcher *Ehrfurcht* betete man da nicht den stillen silbernen Mond an, der *so groß und allein* da steht und *so mächtig wirkt*, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewisse Hülfbringende Sterne, auf einen Kastor und Pollux, Venus u. s. w. wie der Schiffer in einer neblichten Nacht. Auf mich selbst, der ich alle diese Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigen gesehn hatte, machte [...] der stille Mond des Abends andre Eindrücke, als sie zu Lande gemacht hatten [Hervorhebung K. M.]⁷⁰

Daß wir auf Mond, Sterne und Wetterverhältnisse emotional reagieren, liegt nach Ansicht der heutigen Evolutionspsychologie an unserem angeborenen

alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte sie sollte seyn wie mein Leben. Sein Will geschehe.“ (ebd., Bd. 1, 324)

⁶⁷ Vgl. z. B. „so jung und unglücklich, und unglücklicher, da es an Geduld fehlt, da das Gefühl so stark ist“ (Klinger, Sturm und Drang [wie Anm. 64], 29).

⁶⁸ Herder, Journal (wie Anm. 25), 21.

⁶⁹ „[W]elcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunklen Nacht, im Ungewitter, an Örttern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo Menschliche Hülfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost Göttliche Hülfe“ (Herder, Journal [wie Anm. 25], 21).

⁷⁰ Herder, Journal (wie Anm. 25), 21 f. Ähnliche Gedanken in Goethes Gedicht *Seefahrt* (1778).

Orientierungsvermögen.⁷¹ Herder aber macht wiederum den Emotionskomplex der Furcht für diese Erregung verantwortlich: Die emotionale Bewegung erklärt sich für ihn aus der Unkundigkeit des Seefahrers und der latenten Lebensbedrohung auf See. Die mythischen Überhöhungen der Naturgewalten sind aus dieser Perspektive *vorläufige Annahmen* über die Gesetzmäßigkeiten einer potentiell bedrohlichen und ungenügend erforschten Natur. Herder vergleicht diese mythologisierende Weltwahrnehmung mit der eines Kindes, das alles zum ersten Mal sieht und deshalb ebenso empfänglich für phantastische Erzählungen sei wie die alten Seefahrervölker:

Das Kind konnte an Allem, was es durch Neugierde kennenlernte, noch nicht viel Antheil nehmen: *es sahe nur, es staunte, es bewunderte*. Daher seine Ehrerbietung für die Alten, [...] daher die Tiefe seiner Eindrücke, die durch Staunen und Bewundern gleichsam eingerammelt werden. [...] Wir mahlen [die Gegenstände] mit Feuer des Geblüts aus: das ist *Einbildungskraft*, das herrschende Talent der Jugend. Da ist *Liebe* mit allen ihren Szenen die bezauberte Welt, in denen sie wandelt: oder in der Einsamkeit sinds Dichter, alte entfernte Dichterische Geschichten, Romane, Begeisterungen.⁷²

Die Reaktion auf *unbekannte* und *fremdartige Stimuli* hat in Herders Denksystem also eine vergleichbare emotionale Intensität wie die Reaktion auf Furchtreize. Aber anders als diese führen sie nicht in heroische Phantasien, sondern in eine *interpretierende Imaginationstätigkeit*. Die assoziative Bebilderung der emotionalen Erregung ist nicht mehr ausgerichtet an einer bestimmten mit dem Furchtreiz korrelierenden ererbten Verhaltensdisposition, sondern eröffnet ein Feld der freien Imagination. Die daraus entstehenden imaginären ('bezaubern') Welten mögen Objekte der Furcht oder auch der 'Ehrerbietung' und 'Liebe'⁷³ beinhalten: Ihnen allen bleibt die initiale Qualität des Staunenswerten⁷⁴ eingeschrieben. Damit fallen für Herder *alle* Objekte der Imagination – fiktionale Szenarien, Halberkanntes und bewunderte Idealvorstellungen – gleichermaßen in den Emotionsbereich der Streßreaktionen. Diese archaische und gleichsam jugendliche Neigung zum Anstaunen des Neuen und Ungewissen wird ihm zur dominanten Wahrnehmungsform sowohl auf dem Schiff als auch der gesellschaftlichen Welt, als er in Nantes wieder an Land geht:

Mit welchem *Staunen* ging ich nicht zu Schiff? sahe ich nicht *zum erstenmal* alles *wunderbarer, grösser, staunender, furchtbarer*, als nachher, da mir alles bekannt war, da ich

⁷¹ Siehe Gordon H. Orians, Judith H. Heerwagen, Evolved Responses to Landscapes, in: Jerome H. Barkow, Leda Cosmides, John Tooby (Hg.), *The Adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*, New York, Oxford 1992, 555–579.

⁷² Herder, *Journal* (wie Anm. 25), 136.

⁷³ Vgl. auch Goethes Erfahrungsgruppe von 'Wertschätzung', 'Liebe' und 'Beten' (*Der junge Goethe* [wie Anm. 28], Bd. 1, 671).

⁷⁴ Vgl. die aufschlußreiche Darstellung zur Emotion des 'Schauderns' bei Herder von Mommensen, *Nachwort* (wie Anm. 30), 244–257.

das Schiff durchspatzierte? Mit welcher *Neuerungssucht* geht man gegen Land? Wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem großen weißen Hut? Man glaubt die ganze Französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Grossen in ihm zu sehen? Wie begierig ist man aufs erste Gesicht, auf die ersten Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber seyn; sie sind jetzt nichts als *fremde Seltenheiten*, Französinen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach Einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin zu sagen[:] ich kenne ein Land? Nun nehme man *diese Begierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges zuerst Wunder zu finden*, zusammen: wo werden wahre Erzählungen? *wie wird alles Poetisch?* [Hervorhebung K. M.]⁷⁵

Die mythische Weltsicht der Seefahrer und Kinder und Herders Hochrechnungen von zufälligen ersten Begegnungen auf die Beschaffenheit einer ganzen Nation sind aus der Perspektive seiner ‘Seefahrer’-Anthropologie keine Verhaltensfehler mehr,⁷⁶ sondern ein sich natürlich und notwendig ergebendes kognitives Verhalten in der Konfrontation mit dem Unbekannten. Alle Deutungsversuche können nur ‘Mythologien’ sein, ‘alles wird poetisch’.

Nach Gray haben wir es bei der Reaktion des schauernden Staunens angesichts unbekannter Stimuli mit dem Emotionssystem der furchtsamen Verhaltenshemmung⁷⁷ zu tun. Dieses Emotionssystem wird vor allem dann aktiviert,

⁷⁵ Herder, Journal (wie Anm. 25), 23 f.

⁷⁶ Vgl. seinen im Reisejournal mehrfach beklagten ‘Persönlichkeitsfehler’: „das Gefühl des Leeren, Reelllosen in mir, [...] mein Fehler [...], nie recht an Materie, sondern immer zugleich an Form denken zu müssen“ (ebd., 135); „Indessen bleibt dies immer Bemerkung in mir, die sich auf alles erstreckt. Ein erstes Werk, ein erstes Buch, ein erstes System, eine erste Visite, ein erster Gedanke, ein erster Zuschnitt und Plan, ein erstes Gemälde geht immer bei mir in dies Gothische Große [...] Gefühl für Erhabenheit ist also die Wendung meiner Seele: darnach richtet sich meine Liebe, mein Haß, meine Bewunderung, mein Traum des Glückes und Unglücks, mein Vorsatz in der Welt zu leben, mein Ausdruck, mein Styl, mein Anstand, meine Physignomie [sic!], mein Gespräch, meine Beschäftigung, Alles. Meine Liebe! wie sehr gränzt sie an das Erhabne, oft gar an das Weinerliche!“ (ebd., 123 f.)

⁷⁷ Vgl. Gray, Three Fundamental Emotion Systems (wie Anm. 49), 245, und ders., Neuropsychology of Anxiety, Oxford 1982, 13:

<i>Emotionssystem</i>	<i>Verstärkende Reize</i>	<i>Verhalten</i>
<i>Annäherung</i> Behavioral Activation System (BAS) (Mesolimbisches Dopaminsystem)	<i>Appetenzreize:</i> Belohnung und Bestrafungsentzug	Annäherung; aktive Vermeidung; zielgerichtete Flucht; Beuteaggression
<i>Kampf/Flucht-System</i> Fight/Flight System (FFS) (Amygdala)	<i>Aversive und Unterbrechungsreize:</i> Nichtbelohnung (Frustration); Bestrafung; Novität; Furchtreize (Intensität, Plötzlichkeit, etc.)	ungerichtete Flucht; defensive Aggression
<i>Verhaltenshemmung</i> Behavioral Inhibition System (BIS) (Septo-hippokampales System)		passive Vermeidung; erhöhte Aufmerksamkeit und phasische Erregung

(Deutschsprachige Überblicksdarstellung unter Zuhilfenahme von: Niels Birbaumer, Robert F. Schmidt, Biologische Psychologie, Berlin, Heidelberg, New York 41999, 651.)

„wenn eine automatisierte Verhaltenroutine (Plan) durch Neuheit, Nichtbelohnung (Frustration) oder [...] Strafreize unterbrochen wird“, generell also bei einer „*Verletzung von Erwartungen* (mis-match)“. ⁷⁸ Ein Charakteristikum dieses Emotionskomplexes ist die Erhöhung der Aufmerksamkeit und der phasischen Erregung (Nervosität). ⁷⁹ In diesem Zustand der ‘Unruhe’ liegt die Gemeinsamkeit der heroischen Imagination einerseits und der Begegnung mit dem Unbekannten andererseits. Oder, in der Terminologie Kants: Die Gemeinsamkeit der Begegnung mit dem ‘dynamisch Erhabenen’ (Kampf/Flucht-System) und der mit dem ‘mathematisch Erhabenen’ (Überforderung der Wahrnehmungsfähigkeit) liegt im furchtvollen Gefühlseindruck des ‘Erhabenen’. Der Unterschied aber liegt darin, daß die emotionale Erregung nicht auf einen Eindruck der intuitiven Kontingenzreduktion hinausläuft, sondern auf eine nervöse Interpretationstätigkeit, die eher *kontingenzsteigernd* wirkt.

Diese kontingenzsteigernde Reflexionstätigkeit im ‘mythologisierenden’ Weltkontakt begründet die typische ‘Zweifelsucht’ des Sturm-und-Drang-Individuums: Es schätzt die äußere Welt als grundsätzlich unerforschlich ein und orientiert sich lieber nach hypothetischen Ad-hoc-Wahrheiten als z. B. nach kulturell überbrachtem Wissen. Der prinzipielle Zweifel bei der Akquisition von Weltwissen kann – wie die ‘Freiheit’ auf See – sowohl euphorisierend als auch qualvoll erfahren werden. Eine euphorische Einstellung zu dem ‘mythologischen’ oder ‘poetischen’ Weltverhältnis findet sich z. B. in Klingers Figur La Feu veranschaulicht, die Herders ‘Feuer des Geblüts’ und der ‘Einbildungskraft’ schon im Namen trägt und die Szene mit dem Ausruf betritt: „Es lebe die Illusion!“ ⁸⁰ Die dysphorische Komponente dagegen wird auf die Frustrationsreize einer u. U. falsifizierenden Wirklichkeit aufmerksam und mündet in einen Gefühlszustand, den man als Melancholie ⁸¹ oder, moderner, als Depression bezeichnet.

⁷⁸ Birbaumer, Schmidt (wie Anm. 77), 651.

⁷⁹ Gray, Three Fundamental Emotion Systems (wie Anm. 49), 245, und Birbaumer, Schmidt (wie Anm. 77), 651.

⁸⁰ Klinger, Sturm und Drang (wie Anm. 64), 5.

⁸¹ Ich beschränke mich im folgenden auf die Beschreibung eines bestimmten psychologischen Mechanismus, der zu ‘melancholischen’ Reaktionen führt; für ausführliche Beispielstudien zur Melancholie des Sturm und Drang s. Gert Mattenklott, Melancholie in der Dramatik des Sturm und Drang, erw. und durchges. Aufl., Königstein i. Ts. 1985, und Hans-Jürgen Schings, Melancholie und Aufklärung, Stuttgart 1997.

3. Imaginäre Kontingenzsteigerung: Hypertrophierte Unterbrechungsreize und melancholische Reflexion

Herder kennt neben dem schauernden Staunen der Neuheit auch einen „Schauder, der nicht eben Schauder der Wohllust“ ist, sondern „Betäubung“:

Der erste Anblick von Nantes war Betäubung: ich sah überall, was ich nachher nie mehr sahe: eine Verzerrung ins Groteske ohngefähr; [...] Wenn ich in gewissen Augenblicken noch jetzt meinem Gefühl eine Neuigkeit und gleichsam Innigkeit gebe: was ist's anders, als eine Art Schauder, der nicht eben Schauder der Wohllust.⁸²

Wir haben es bei dieser „Betäubung“ mit der Trägheit des Melancholikers im Sturm und Drang bzw. mit Grays Reaktionssystem der Verhaltenshemmung zu tun. Die Neigung zur mythologisierenden Weltwahrnehmung erhöht das Risiko, daß die Begegnung mit der Wirklichkeit zu einer Irritation wird. Melancholie wurde deshalb häufig über eine starke Diskrepanz von Ideal und Wirklichkeit definiert. Das gilt in diesem engen Sinne jedoch nur für die Melancholie des empfindsamen Tugendschwärmers, der mit seinem an den englischen 'moral-sense'-Theorien geschulten Tugendrigorismus auf die damit unvereinbare gesellschaftliche Wirklichkeit trifft. Die Folgen sind Sarkasmus, Misanthropie und Zynismus.⁸³ Die Melancholie des Sturm-und-Drang-Subjektes aber hat nur *unter anderem* auch mit zu hohen Ansprüchen an sich selbst und die soziale Umwelt zu tun. Das allgemeinere kognitive Auslösemuster für Depressionen ist das des *Kontrollverlusts* und *fundamentaler Hilflosigkeit*.⁸⁴ Das melancholische Subjekt hat das Gefühl, einer bestimmten Überforderungssituation nicht mehr Herr zu werden.⁸⁵ Das kann erzeugt werden

⁸² Herder, Journal (wie Anm. 25), 122 f.

⁸³ Ein Beispiel wäre die Figur des Lord Seymour in Sophie von La Roches empfindsamem Briefroman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, der als Moralprediger getadelt wird (Sophie von La Roche, Geschichte des Fräuleins von Sternheim, Stuttgart 1983, 102) – wie auch das Fräulein von Sternheim selbst (ebd., 79) – und regelmäßig an einer „tiefsinnige[n] Traurigkeit“, dem „*Spleen*“ (ebd., 72 u. ö.) leidet.

⁸⁴ Martin E. P. Seligman u. a., Learned Helplessness in Humans: Critique and Reformulation, in: Journal of Abnormal Psychology 87 (1978), 49–74. – Der Begriff der Hilflosigkeit hier verstanden im Sinne des englischen 'helplessness', das nicht nur Alleingelassensein und Aufsichselbstgestelltsein meint, sondern auch die *Einsicht, nichts ausrichten zu können*.

⁸⁵ Die ältere sozialgeschichtliche These, daß die resignative Stimmung im Bürgertum des 18. Jahrhunderts von seiner Nichtbeteiligung an den politischen Entscheidungen herrühre, ließe sich in diesem Sinne reformulieren bzw. ersetzen: Das Individuum erfährt angesichts des objektiven Geschichtsverlaufs seine Unfähigkeit, auf die äußeren Verhältnisse einzuwirken und in die als bedrohlich empfundenen Entwicklungen einzugreifen; vgl. die Interpretation des *Götz von Berlichingen* von Willems, Das Problem der Individualität (wie Anm. 27), 120–258, die zeigt, wie 'Geschichte' in diesem Drama als objektiver Gegenspieler konzipiert wird.

- (a) durch überhandnehmende Furcht- und Novitätsreize wie im Beispiel Herders;
- (b) durch die Frustration bestimmter Erwartungen durch die soziale Umwelt ('Ideal vs. Wirklichkeit');
- (c) durch einen großen Verlust, v. a. den Verlust des Liebepartners oder einer schützenden Autoritätsinstanz; auf diese Weise verfällt z. B. Evchen in Wagners *Kindermörderin* der Melancholie.

Daß aus der erhöhten Aufmerksamkeit und Reflexionstätigkeit der Verhaltenshemmungsreaktion der pathologische Dauerzustand einer Depression werden kann, liegt an bestimmten Denkgewohnheiten des betreffenden Individuums. Nach den kognitiven Depressionstheorien sind das vor allem selektive Wahrnehmung, Übergeneralisierung und dichotomes Denken.⁸⁶ Solche kognitiven Gewohnheiten führen zu den zynischen Umweltanalysen und ausweglosen Reflexionsschleifen (dem bekannten 'Brüten' oder der 'Grübeleien') des Melancholikers.

Dieses Moment der Reflexion und nervösen Aufmerksamkeit unterscheidet die Melancholie des Sturm und Drang deutlich von der dumpfen Gefühlsleere des Ennui, wie er im Leidenschaftsdiskurs der französischen Moralistik vorgelesen ist. Der paradigmatische Melancholiker entstammt vielmehr der englischen Literatur: Es handelt sich um den Shakespeare-Helden Hamlet, für den die Stürmer und Dränger nachweislich große Sympathien hegten. Hamlets melancholische Reflexion auf seine Handlungsunfähigkeit

Thus conscience does make cowards of us all.
And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought;⁸⁷

wird z. B. von Goethe in seiner ersten Fassung des *Götz* aufgegriffen: In der Situation der Belagerung sinniert Franz:

Dancken wir Gott davor dass er uns bey dem Anfang gegen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer mögte sonst den Weeg von einem Punckt zum andern machen. Wir können nicht und sollen nicht. *Überlegung ist eine Kranckheit der Seele, und hat nur krancke Tahten getahn.* Wer sich als ein halbfalles Gerippe dencken könnte, wie Eckel müsst ihm das Leben seyn. [Hervorhebung K. M.]⁸⁸

⁸⁶ Martin E. P. Seligman u. a., Attributional Style Among Depressed Patients, in: *Journal of Abnormal Psychology* 91 (1982), 102–108, und Aaron T. Beck, Depressive Neurosis, in: Silvano Arieti (Hg.), *American Handbook of Psychiatry*, Bd. 3: *Adult Clinical Psychiatry*, New York 1974, 61–90.

⁸⁷ *The Beauties of Shakespear* [sic!]. Regularly Selected From Each Play by William Dodd, 2 Bde., London 1752 (Reprint Plymouth, London 1971), Bd. 1, 240.

⁸⁸ *Der junge Goethe* (wie Anm. 28), Bd. 1, 163.

Das *taedium vitae* steht damit im Widerspruch zum heroischen Tatendrang. Das Einsetzen der Reflexion markiert den Übergang von der Tat zur Passivität. Erst die 'Überlegung' bringt Kontingenzen ins Spiel und bewirkt eine Abweichung vom intuitiven Handlungsimpuls. Ob sich diese Kontingenzenreflexionen dann in Form einer Gewissenserforschung, in Form von Vanitas-Gedanken, als konkreter Verlustschmerz, Reue, unbestimmte Sehnsucht, konkrete Selbstzweifel oder intellektuelle Sinnkrise äußern, ist vom jeweiligen historischen Weltwissen und vom individuellen Problemkontext abhängig.

Das Denk- und Formulierungsmuster, das im Sturm und Drang zur Darstellung der Melancholie vornehmlich angewendet wird, ist bekanntermaßen die Natur-, Nacht- und Nebelstimmung aus der englischen Literatur.⁸⁹ Die Poesien Edward Youngs, Thomas Grays u. a. stellten Darstellungsmodelle bereit, in denen die Melancholie als solche wahrgenommen und wiedergegeben werden konnte. Dieser dichterische Anverwandlungsprozeß ist an der Biographie Goethes beispielhaft ablesbar. Als 16-Jähriger schreibt er an seine Schwester:

My soul is changed a little. I am no more a thunderer, as I was at Francfort. I make no more: J'enrage. I am as meek! as meek! [...] Many time I become a melancholical one. [...] Then I go in woods, to streams, I look on the pyed daisies on the blue violets, I hear the nightingales, the larks, the rooks and daws, the cuckow; And then a darkness comes down my soul, a darkness as thik as fogs in the October are. [...] In like a situation of my soul, I make english verses, [...] english verses, that a stone would weep.

Das Gedicht, das er für sie beifügt, trägt die Überschrift „A Song over The Unconfidence towards my self“ und enthält die Strophe:

An other t[h]ought is misfortune,
Is death and night to me:
I hum no supportable tune,
I can no poet be.

In der Erwähnung von sozialem Mißerfolg, Sterblichkeit und Dunkelheit lassen sich die zum Selbstzweifel hypertrophierten Furcht- und Strafreize ablesen. In diesem Zustand der Verhaltenshemmung ist es unmöglich, 'ein Poet zu sein'. Der Heroismus des poetischen Genies (s. 'thunderer') und die melancholische Bewältigungsreflexion stehen somit in einem komplementären Verhältnis zueinander: Während die heroische Imagination eine vorübergehende Sinnerfahrung durch die kontingenzenreduzierende, 'mythologische' Überblendung der Wirklichkeit ermöglicht, führt die Melancholie in eine Wirklichkeit hinein, die in ihrer Kontingenz, Unvollkommenheit und Disparität meist noch grotesk überzeichnet wird.

⁸⁹ Vgl. Goethes eigene Darstellung im 13. Buch des III. Teils von *Dichtung und Wahrheit* (Der junge Goethe [wie Anm. 28], CD, ¶ 23.700–23.709).

Bisher war vornehmlich von fiktiven Personen und poetischen Selbstentwürfen die Rede. Bleibt nun nach der Funktion eben dieser heroischen und melancholischen Dichtungen und Selbstprojektionen für das historische Dichter-Individuum zu fragen.

III. Dichtung als kognitiver Attributionsprozeß und Streßstimulator: Die Ausdifferenzierung eines subjektiven Sinnsystems

Die Dichtungen der Stürmer und Dränger sind, so läßt sich vermuten, selbst schon *poetische Attributionsprozesse* zu den historisch-tatsächlichen Streßsituationen, die der gesellschaftliche Wandel für das Individuum bedeutet. Attribution ist ein Terminus der kognitiven Emotionstheorien und bezeichnet die kognitiven Vorgänge, die sich der Wahrnehmung physischer Erregung anschließen (Ursachenforschung). In Zeiten sozialen Wandels geraten die Individuen permanent in Situationen, die eine Diskrepanz von Erwartungshaltung und äußerem Erfordernis aufdecken. Das bedeutet eine *Unterbrechung* dispositional organisierter Handlungssequenzen und mentaler Strukturen und erzeugt physische Erregung ('Streß').⁹⁰ Die Fiktionen des Sturm und Drang könnten in diesem Sinne poetische (teils assoziative, teils hypothetische) 'Bedeutungsanalysen'⁹¹ solcher lebensweltlich tatsächlichen Streßsituationen sein. Dafür spricht, daß diese Streßsituationen in biographischen Schwellensituationen besonders akut werden: Vornehmlich auf dem Übergang von der familiären und lokal begrenzten Nahwelt in einen größeren, meist über die Profession bestimmten gesellschaftlichen Kontext, wie das in den Biographien der Sturm- und Drang-Dichter durchwegs der Fall ist. Der soziale Wandel im 18. Jahrhundert verschärft⁹² dieses Problem noch: Soziale Primär- und Sekundärumgebung bilden in einer funktional differenzierten Gesellschaft keine quasi konzentrischen Kreise mehr wie in einer hierarchisch gegliederten, 'stratifizierten' Gesellschaft, sondern sich überschneidende Kreise⁹³ – wobei die Schnittmenge im

⁹⁰ Vgl. v. a. die auch als 'Unterbrechungstheorie' bekannt gewordene attributionale Emotionstheorie von George Mandler, Denken und Fühlen, Paderborn 1979, 201 ff.

⁹¹ Zum Begriff der 'Bedeutungsanalyse' siehe Mandler (wie Anm. 90), 44–50.

⁹² Die für den Sturm und Drang typischen Verhaltensweisen Heroismus und Melancholie sind vermutlich schon typisch für das Verhalten Heranwachsender, seit die Menschen überhaupt unter Kulturbedingungen leben; vgl. Norbert Bischoff, Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben, München ²2000, hier besonders 523 ff.

⁹³ Willems, Das Problem der Individualität (wie Anm. 27), 87, mit Bezug auf Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über Formen der Vergesellschaftung, Berlin ⁵1968, 312 und 316 f.; ferner Dieter Baacke, Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim, München ³1999, 162–169.

Extremfall nur im Individuum selbst besteht. Das in der Dichtung des Sturm und Drang exemplifizierte Problem läßt sich also verstehen als poetische Veranschaulichung des spezifischen Sozialisationsproblems in einer funktional differenzierten Gesellschaft – bzw. der Situation einer bestimmten Generation, die zum ersten Mal mit dem Problem der Sozialisation in einer modernen Gesellschaft konfrontiert ist.

Über die Funktion der schriftlichen Attribution und poetischen Selbstexemplifikation hinaus aber kann die Dichtung auch als verstärkende Selbststimulation wirken. Wozu also versetzt sich das Individuum noch zusätzlich in Streß? Im Anschluß an einige Überlegungen Niklas Luhmanns läßt sich vermuten, daß die Steigerung der emotionalen Unruhe durch deren poetische Reproduktion der Etablierung eines personalen Sinnsystems dient.

Luhmann hat auf die seit dem frühen 18. Jahrhundert häufig thematisierten „Grenzerfahrungen der Sinnlosigkeit“ hingewiesen und diese psychischen „Erfahrung[en] des ruhelosen Selbstbezugs“⁹⁴ als *‘Interdependenzunterbrechungen’* bei der Konstituierung sozial unabhängiger personaler Sinnhorizonte interpretiert. Interdependenz ist in der Terminologie Luhmanns eine Unterkategorie der ‘strukturellen’ oder ‘operativen Kopplung’ zweier Systeme, also eine spezifische Form der System-Umwelt-Relation. Der Begriff der Interdependenz ist reserviert für diejenigen Fälle, in denen sich zwei Teilsysteme noch im Zustand der Differenzierung befinden; für den Sonderfall also, daß ein Sinnsystem (hier das psychische System) Informationen aus einem anderen Sinnsystem (hier dem sozialen System) noch weitgehend nach dem Muster der Selbstidentität verarbeitet, obwohl dieses System in den meisten Fällen bereits Umwelt ist. Mit anderen Worten: Ein selbstreferentielles Sinnsystem bildet sich über bewußt eingesetzte Störungen und Irritationen der Selbstreferenz aus. Sinn konstituiert sich durch *regelmäßig eingebaute Sinnkrisen*.

Im Sturm und Drang wird sozialer Sinn hauptsächlich auf zwei Wegen in die Krise getrieben: durch heroische Kontingenzzreduktion in bewußter Überblendung der gesellschaftlichen Wirklichkeit und durch melancholische Kontingenzhypertrophierung in der Überzeugung, die tatsächliche Beschaffenheit der Welt zu beschreiben. Bei der Existenzvergewisserung des Sturm-und-Drang-Individuums geht es also nicht allein um eine Antwort auf die Frage ‘Wer bin ich?’, die sich auf die emotionale Erfahrung berufen kann (‘ich bin der, der das und das fühlt’), sondern auch auf die Frage ‘Wie kann ich mich und meine Situation in der Welt beschreiben?’. Die heroische Kontingenzzreduktion mag dabei als eine Art Stoffsammlung wirken: Sie akkumuliert mögliche Lösungsvorschläge unter dem Vorbehalt ihrer Realisierbarkeit. Die melancholische Ana-

⁹⁴ Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt am Main ⁵1999, S. 27–32, hier 31; für diesen Hinweis danke ich Karl Eibl.

lysetätigkeit läßt sich dann verstehen als anschließendes Prüfungsverfahren, sozusagen unter 'schwersten anzunehmenden Bedingungen'. Die moderne Psychologie spricht in solchen Fällen von psychischem Bewältigungs- oder Coping-Verhalten.

Eine solche Coping-Funktion von Dichtung könnte erklären, weshalb die im Sturm und Drang dominanten poetischen Strategien prinzipiell auch bei erwachsenen Dichtern und in anderen Epochen der Literaturgeschichte zum Einsatz kommen können: Sie bieten generell in sozialen Konfliktsituationen die Möglichkeit zur Selbstsituierung in einem sich wandelnden gesellschaftlichen Umfeld.⁹⁵ Allerdings muß dieser Prozeß jedesmal neu vollzogen werden und läßt sich nicht, wie Herder es sich im Reisejournal erträumte, einmal für alle Zeiten und für die ganze Menschheit erledigen.

Die Gefühlsemphase in den Dichtungen des Sturm und Drang wurden häufig als Versuch einer Aufwertung der Leidenschaften interpretiert. Dagegen wird hier die Ansicht vertreten, daß die immer wieder bezeugte Erfahrung des 'sentio ergo sum' sich auf einen anderen Emotionsbereich bezieht als der ältere Leidenschaftsdiskurs. Der heroische Kraftkult ('Genie-Kult') und die Melancholie in der Sturm- und-Drang-Literatur werden unter emotionspsychologischen Prämissen neu analysiert und als spezifische Verarbeitung von Furcht- und Strafreizen gedeutet. Die emotionalen Selbstvergewisserungen des Sturm- und-Drang-Individuums stellen sich somit dar als historisch-empirische Streßreaktionen und psychische Coping-Prozesse in einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels.

The emphasis on feeling in the poetic works of Storm and Stress (Sturm und Drang) have often been interpreted as an attempt to upgrade passions. This article, however, puts forward the opinion that the experience 'sentio ergo sum', which occurs repeatedly, refers to a different emotional area than the older discourse of passions. The heroic cult of power ('cult of genius') and melancholy in Storm and Stress literature are subjected to a new analysis and interpreted as a specific coping with fear stimuli and signals of punishment. In this way the emotional self-assertion and self-consciousness of the Storm and Stress character are to be seen as historically empirical stress reactions and psychological coping processes in an age of social change.

Katja Mellmann, M. A., Ludwig-Maximilians-Universität, Institut für deutsche Philologie, Schellingstraße 3, 80799 München, katja.mellmann@germanistik.uni-muenchen

⁹⁵ Vgl. Mandler (wie Anm. 90), 80–84, zur Anpassungsfähigkeit des menschlichen Bewußtseins.